

## Leben an der Schwelle der Zeiten

### Predigt zum Johannistag Mt. 11. 11-15



*Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von einer Frau geboren sind, ist keiner aufgetreten, der größer ist als Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer als er. Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis heute leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis hin zu Johannes; und wenn ihr's annehmen wollt: Er ist Elia, der da kommen soll. Wer Ohren hat, der höre!*

Wenn ich im Wartezimmer des Arztes sitze, vergeht die Zeit im Schneckentempo und ich habe das Gefühl, dass sie stillsteht. Und dann wieder vergeht die Zeit wie im Flug und ich frage mich: „Wie kann es sein, dass die Zeit so schnell vorbeifliegt?“ Zeit scheint also mehr zu sein als die mathematische Aneinanderreihung von Monaten, Tagen, Stunden und Minuten. Wir haben auch eine Beziehung zur Zeit. Und die Zeit ist jeweils anders, abhängig davon, in welchem Verhältnis wir zu ihr stehen.

In der Bibel ist es auch nicht anders. Da gibt es bestimmte Zeiten, die sich inhaltlich komplett voneinander unterscheiden. Da gibt es zum Beispiel die Zeit von Adam und Eva vor dem Sündenfall. Das war qualitativ eine ganz andere Zeit als die danach. Und dann kam die Zeit des Wartens auf den Messias, der alles in Ordnung bringen würde. Und dann die Zeit nach der Auferstehung, worin wir uns jetzt gerade befinden. Die Zeit des Johannes des Täufers war auch eine besondere Zeit. Sie lag genau an der Schwelle zwischen dem Warten auf den Messias und seinem Kommen. Johannes ist der letzte große Prophet und steht deshalb mit beiden Füßen auf dem Boden des Alten Testaments. Er weist aber über diesen Boden hinaus auf Christus. Und insofern nennt Jesus ihn den Größten aller Propheten. Johannes berührt das Neue in Christus und ist aber noch nicht in dieses Reich eingetreten. Und daher sagt Jesus: Obwohl er der Größte unter allen Propheten ist, ist er kleiner als der Kleinste im Himmelreich Gottes.

Johannes ist eine besondere Figur, weil er genau an dieser Schwelle zwischen der alten und der neuen Zeit lebt. Und damit ist er ein Vorbild auch für uns. Denn wir können die beiden Zeiten, in denen er gelebt hat, heute in uns nachvollziehen. Einerseits sind wir getauft und stehen mit beiden Füßen auf der Rettung, die uns in Christus geschenkt wurde. Andererseits spüren wir aber, dass die Sünde in und um uns noch wirkt und uns niederdrückt. Aus dieser Welt, in der wir leben, fragen wir genau wie Johannes: „Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“ Genau wie Johannes in seinem Gefängnis beide Welten sah, die des Zweifelns und die des Sehens, so sehen auch wir in unserem Glauben diese zwei Welten. Kennen ihr das? Man sitzt in der Kirche, hört das Evangelium, und im Kopf weiß man: Das stimmt. Das ist wahr. Und doch geht man nach Hause und die Sorgen sind noch da. Der Streit in der Familie ist noch da. Die Diagnose vom Arzt ist noch da. Und man fragt sich: „Wo war Gott in all dem? Ich habe gebetet und nichts hat sich geändert.“ Oder vielleicht noch deutlicher: Ein Mensch kämpft jahrelang mit derselben Sünde. Er weiß, dass er vergeben ist. Er glaubt es sogar. Und trotzdem fällt er wieder und wieder. Und er fragt sich: „Ist das wirklich Freiheit? Ist das das Leben, das Jesus meinte?“ Diese Frage des Christseins zwischen den beiden Welten ist eine der wichtigsten Fragen, mit denen wir uns als Christen auseinandersetzen.

Wir fragen wie Johannes: Wo ist denn Gottes Reich wirksam? Und müssen immer wieder erinnert werden: Gottes Reich ist direkt zum Anfassen nahe!

Christus will uns auf diesen wichtigen Aspekt des christlichen Lebens aufmerksam machen. Und spricht deshalb davon, dass das Himmelreich Gewalt leidet. Damit meint er genau dieses: Das Leben als Christ ist nicht immer so, dass Jesus die Menge lagern lässt und mit ein wenig Brot und Fisch alle physisch und spürbar sättigt. In Wahrheit passiert es öfter, dass wir diesen Jesus gar nicht erst im Leben erkennen. Ich denke an einen Menschen, der seine Arbeit verliert. Er betet. Und dann bekommt er zunächst keine neue Stelle. Monatelang. Und er fragt: „Hat Gott mich vergessen?“ Oder an eine Mutter, die für ihr Kind betet und das Kind wendet sich trotzdem von Gott ab. Oder an jemanden, der in tiefer Einsamkeit lebt, obwohl er zur Gemeinde gehört und jeden Sonntag hier sitzt. Die Frage des Johannes ist unsere Frage: „War das nun alles?“ Jesus will uns auf diese Dinge aufmerksam machen und offenbart uns, das Geheimnis des Reiches Gottes. Als Jesus über Sünde, Tod und Teufel gesiegt hat, hat er das nicht mit schwingendem Schwert und Siegesfahne gemacht, sondern unter dem Zeichen der Schwachheit am Kreuz. Und genauso erfahren wir seinen Sieg über unser Leben in der Zweideutigkeit. Vielleicht hatte auch Johannes etwas anderes erwartet, als er von dem redete, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen würde. Es kam aber anders. Und das musste Johannes am eigenen Leibe erfahren, als er auf ungerechte Weise ins Gefängnis geworfen wurde und schließlich hingerichtet wurde. Dass Jesus und Johannes von den staatlichen Mächten umgebracht wurden, ist nicht der Sieg ihrer Feinde über sie. Im Gegenteil: Das alles ist Gottes heiliger Plan, wie er sein Ziel zum Ende führt.

Jesus setzt sich mit einem Johannes auseinander, der sicherlich zweifelnd aus dem Gefängnis fragt: „War das nun alles? Wo ist denn die Kraft Gottes durch seinen Messias? Und was kann er an meinem Schicksal ändern?“ In gleicher Weise setzt sich Jesus mit seinen Jüngern auseinander, die ihn daran hindern wollen, ans Kreuz zu gehen.

Die Versuchung, Jesus als Weltverbesserer und Weltveränderer zu stilisieren, ist bis heute auch bei uns geblieben. Wir sehnen uns danach, dass Jesus überzeugender, für die Sinne erfassbarer und kräftiger in unser Leben aktiv wird. Die Botschaft ist dieselbe geblieben. Jesus offenbart sich uns im Widerschein des Kreuzes. Einerseits ist das Kreuz das ultimative Scheitern. Andererseits der größte Sieg. An dieser Schwelle stehen wir ganz genau wie Johannes. Wir sind zwischen den zwei Zeiten. Zwischen dem Warten und dem Kommen des Messias in Fülle.

Johannes steht an der Schwelle und reicht seine Hand zu uns, die in einer ganz anderen Zeit leben. Weil er an der Schwelle lebt, kennzeichnet Jesus ihn als denjenigen, der aus dem Geist Elias ist. In der Schwelle der Zeiten zu leben bedeutet, dass Zeiten, die eigentlich gar nicht zueinandergehören, auf einmal zusammenkommen und gleichzeitig werden: die Zeit des Noch-nicht und die Zeit des schon Vollendeten. Wenn wir Jesu Worte heute hören, wenn wir zum Abendmahl gehen und wenn wir die Taufe empfangen, dann bricht diese Wirklichkeit des Reiches Gottes in unser Leben ein. Wir bekommen unmittelbare Berührung mit Gott durch Jesus. Und dennoch leben wir auf dieser Welt. Unsere älter werdenden Körper melden sich und erinnern uns daran, dass alles vergänglich ist. Und wenn wir ein schlimmes Schicksal erleben, ist es so, als würde die ganze Welt zusammenbrechen. Am Anfang habe ich gesagt, dass die Zeit mehr ist als die Einteilung in Minuten und Stunden. Für uns Christen ist die Zeit deshalb mehr, weil wir von der ganz anderen Zeit umfasst und umarmt sind, die in Christus ist. Das Kind, das im Mutterleib lebt, kennt nur die winzige Welt der Gebärmutter. Was es nicht spüren kann: dass es eine ganz andere Welt außerhalb gibt, die sogar die Mutter und alles um sie herum noch übertrifft. So ist es, wenn Gottes Zeit in unsere Zeit einbricht. Wir leben noch in unserer Welt. Die vielen Schicksale, die es in unserer Welt gibt, berühren uns und lassen uns nicht kalt. Aber durch das Wort Gottes, das zu uns eindringt, bekommen wir Verbindung zu einer viel größeren Welt, die unsere kleine Welt in ein ganz anderes Licht stellt.

Es ist wie das Licht, das durch ein Kirchenfenster fällt. Das Fenster selbst leuchtet nicht. Es ist nicht die Quelle des Lichts. Aber durch es fällt das Licht des Tages hinein und verwandelt den Raum. So ist unser Glaube: Wir sind nicht die Quelle. Wir leuchten nicht aus uns selbst. Wir leben im Widerschein des Kreuzes, im Widerschein der Auferstehung, im Widerschein der Herrlichkeit, die noch kommt.

Jesu Predigt an Johannes und an seine Jünger wurde mitten in der Krise gesprochen. Jesu Wort an uns ist ebenfalls eine Predigt, die er zwischen den Gräbern hält. Seine Worte erklingen zwischen den Gräbern unserer enttäuschten Hoffnungen, mitten in unserer Verzagtheit, mitten in unserer Sündhaftigkeit.

Die Predigt Jesu wird zwischen den Gräbern gehalten. Und sie sagt uns:

*„Gott hat ein Wort für dich. Und das ist nicht das letzte Wort. Das letzte Wort kommt noch.“*

Amen.